

Zuhause auf den Straßen der Welt



Überschwemmte Furt im Süden des Sudan

Methusalem war zu Hause auf den Straßen der Welt, zwischen Kapstadt und Kalkutta, war unser Zuhause für gut 800 Tage, die uns 400 000 km durch 90 Länder führte. Nach 15 Jahren mußten wir uns in Kathmandu vom geliebten Methusalem trennen. Was bleibt, ist die Erinnerung an Episoden in der Sahara und am Nordkap, Etappen in Zentralafrika und den Härtestest für Bus und Besatzung: Afghanistans Nordroute im Winter.

Reisen – Abenteuer auch im Menschlichen

Oft bin ich gefragt worden, was uns auf Reisen alles aus unserem Auto gestohlen worden sei. Meine Antwort mag die meisten überraschen: „Sehr selten überhaupt und so gut wie nichts.“ Am bedrückendsten dabei ist, daß, als es dann doch geschah, die Täter Deutsche waren.

28. 9. 1972: Es ist kalt. Aber die Sonne scheint klar über dem kargen Hochland.

Vor dem Abfertigungsgebäude an der afghanisch-pakistanischen Grenze stehen zwei junge Burschen in karierten Mänteln. Sie winken uns zu, wedeln mit deutschen Reisepässen.

Ich stoppe den Bulli. „Habt ihr Platz, wir sind Rudi und Manfred aus Essen.“ Zwei Ingenieure, wie sie sagen, auf dem Weg nach Kalkutta. Aus dem geplanten kurzen lift nach Rawalpindi wird eine gemeinsame Durchquerung Pakistans. Da wir uns prächtig verstehen, beschließen wir die Weiterfahrt nach Kaschmir, wo wir uns tagelang im Hausboot „Golden Apple“ auf dem Dal Lake mit orientalischem Luxus und der Atmosphäre von 1001 Nacht verwöhnen lassen.

Die Tage sind viel zu kurz für uns: Nächtelang hocken wir bei Trekkingtouren am Lagerfeuer, tauschen Reiseerfahrungen aus, machen Pläne.

Wochen später passieren wir Delhi. Am 27. Oktober erreichen wir Benares, Indiens heilige Stadt am Ganges. Es ist Manfreds Geburtstag. Juliana ist schon morgens bei den Vorbereitungen: Zur Feier des Tages gibt's Nudelsalat nach deutscher Hausfrauenart und zum Des-

sert Nußplätzchen vom Spirituskocher. Eine runde Geburtstagsparty, nur überschattet vom baldigen Abschied. Ab Kalkutta wird jeder seine eigenen Wege gehen.

Doch die Trennung kommt schneller als erwartet: Tags darauf bricht Manfred unser auf dem bewachten Hotelhof geparktes Auto auf. Die Rikschaw zum Abtransport meiner umfangreichen Kamera-Ausrüstung steht schon parat, als Juliana und ich zufällig den Hof erreichen. Fluchend klettert Manfred auf das Dach des Hotels. Das letzte, was ich von ihm höre, ist sein Sprung in den Garten. Wir haben ihn nie wieder gesehen.

Was uns fehlte? Eine Kleinigkeit im Wert von 300 DM. Wir haben sie verschmerzt – nicht aber den Knacks im Menschlichen.

Durchquerung Zentralafrikas

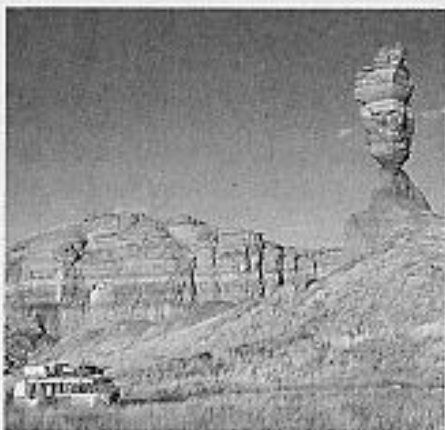
Am 18. Oktober hängen wir fest. Bangui, grüne Hauptstadt Zentralafrikas, soll für uns zum Drehpunkt werden. Un-



Von Einheimischen werden wir durch die geheimnisvollen Okavango-Sümpfe Botswanas gelotst. Alleine würden wir kaum mehr ans Ufer zurück finden.



Vierbeiniger Tischgenosse beim Lagern an den Gestaden des Indischen Ozeans.



Der „Finger Gottes“ in Namibia. Wie lange wird er Wind und Wasser noch trotzen können?

ser Plan, dem Touristenpfad durch Zaïre nach Kenia zu folgen, scheitert an der Arroganz zairischer Konsulatsbeamter: „No, Monsieur, kein Visum für Zaïre.“ Politische Launen bringen unseren Plan zum Scheitern. So warten wir auf dem Hof der Missionsstation von Bangui, lernen andere Globetrotter kennen, schmieden Pläne und verwerfen sie wieder. Und warten weiter: 3 Wochen, 4 Wochen. Irgendwann beschließen wir gemeinsam, was nach Aussage von Einheimischen und Insidern fast als unmöglich gilt: die Durchquerung des Südsudans ohne alle Genehmigungen, noch dazu während der Regenzeit.

„Da sind schon andere Autos durchgekommen.“ Ich gebe mich zuversichtlich. „Ja“, sagt Henry, der schwarze Schmetterlingsverkäufer, „andere Autos schon, aber noch nie ein Uralt-VW mit 34 PS.“ Vor uns liegen 3000 km ohne Bezinversorgung. Wir machen uns auf 500 Liter Benzin vorrat gefaßt. Unsere Gruppe besteht aus Deutschen und Schweizern: Zweckgemeinschaft aus Sicherheitsgründen.

Vier Autos, zwei davon Unimogs, tanken 4500 Liter Benzin. Drei Tankstellen bleiben leergepumpt zurück. Behäbig liegt „Methusalem“ mit 500 Litern Ben-



Motorreparatur in Nairobi. Kein Wunder, nach dem, was unser Oldie alles durchstehen mußte.



Auf Zentralafrikas Highways. Die Otto Piste ist auf weite Strecken überflutet.

zin und 90 Litern Trinkwasser auf dem Boden.

Die Durchquerung Schwarzafrikas wird eins der großen Abenteuer unseres Lebens. Es gibt Tage, an denen wir in 10 Stunden nur 30 km vorankommen. „Methusalem“ kriegt seinen ersten Rahmenbruch. Wir hupsen von Schlammloch zu Schlammloch. Was uns an Motorstärke fehlt, ersetzen wir durch Rücksichtslosigkeit gegenüber dem Wagen. Und er trägt's uns nicht nach, doch die Zahl der Rahmenbrüche wird bis Nairobi auf drei steigen.

Jürgen, ein Berliner im Unimog, ist der geborene Pessimist: „Wenn eure alte Karre Kenia erreicht, will ich Otto heißen.“ Seitdem ist Jürgen für uns „Otto“. Sein Unimog gab in Kenia den Geist auf. Hätte mir jemand an diesem Tag gesagt, daß „Methusalem“ auf dieser Reise noch 60000 km durchhalten würde, das eineinhalbfache des Erdumfangs, ich hätte laut aufgelacht.

Kurz vor Weihnachten erreichen wir Nairobi, Hauptstadt Kenias. Staub und Sand Afrikas haben ihren ersten Tribut gefordert. Ich beuge mich über die Teile unseres auseinandergenommenen Motors. Es ist das erste Mal, daß ich einen Motor zerlegt habe... und er läuft.

Nordroute Afghanistan

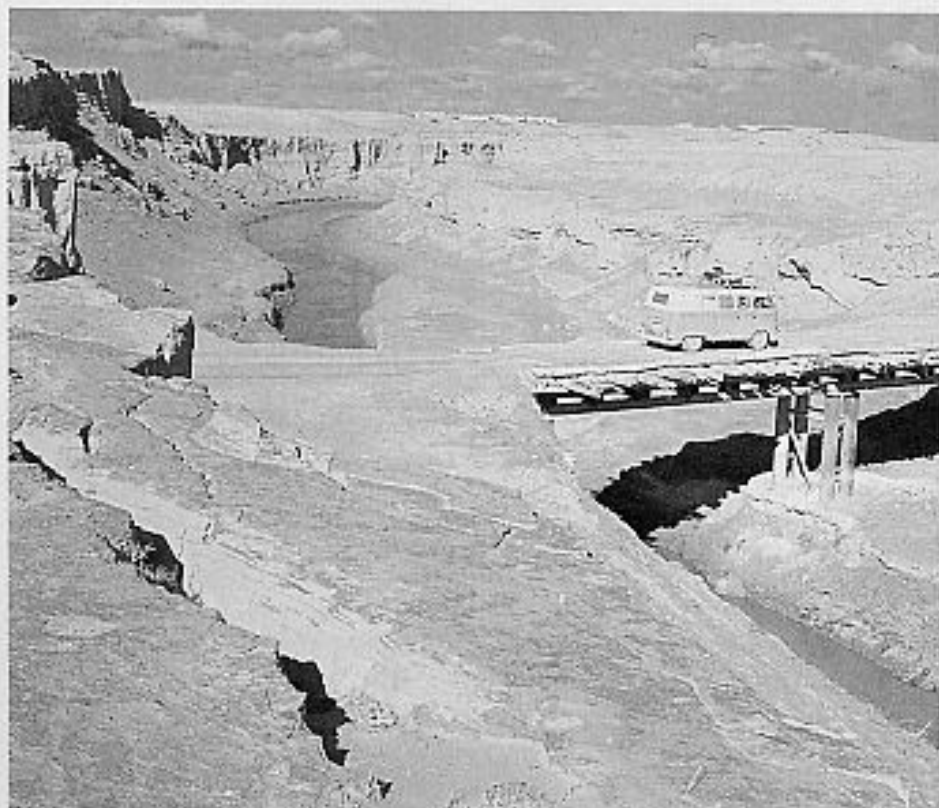
Ich muß schmunzeln, denke ich an Fayim. Ich kannte ihn kaum, und wenn ich etwas von ihm sah, dann nur seine Nasenspitze und die Lippen, die eigenartige Bilder formten, wenn er sie an die vereiste Scheibe unseres VW-Busses drückte.

Draußen fallen Schneeflocken. Eine Sternschnuppe zieht über den eisigen Winterhimmel. Es weihnachtet in Afghanistan. Im Schutze einer kleinen schmutzigen Polizeistation steht unser VW-Bus, unser Zuhause seit Monaten. Standort: Kuala I Nau in Nordafghanistan, ein kleines Dorf 20 km südlich der russischen Grenze. Fayim, unser freundlicher Bewacher in zerschlissener Rotarmistenuniform, blickt neugierig durchs Autofenster. In seinen Augen spiegeln sich unsere Weihnachtskerzen. Doch kein Mensch außer uns feiert. Heiligabend zwischen Kabul und Taschkent – das ist fast so, als feierte man Weihnachten auf dem Mond.

Wenige Tage zuvor: Mein Entschluß, die extremste Ost-West-Verbindung Afghanistans – die Nordroute – zu fahren, war bei den Offiziellen in den Amtsstuben Herats auf taube Ohren gestoßen. „Im Süden gibt's doch die Asphaltstraße: Herat, Kandahar, Kabul...!“ Ich kannte sie von früheren Fahrten. Was ich jetzt suchte, war das ganze Abenteuer. Ich wußte aber auch: Die Nordroute im Winter könnte zum Härtesten für Mensch und Auto werden. Begonnen hatte es am 22. Dezember. Wir starten in Herat. Ein Land Rover und ein Mercedes Bus haben sich uns angeschlossen. Drinnen sitzen junge



Als Touristen noch durch Afghanistan reisen durften: berühmt-berüchtigt war die Nordroute vor Jahren schon. Vor allem im Winter...



Leute wie wir, zwei Schweizer, zwei Deutsche, Abenteurer auf Zeit... Unser Außenthermometer zeigt 8 Grad minus. Die Luft ist klar, bleibt aber trotz der Sonne eiskalt. Die steinige Piste führt vorbei an kargen Hängen, auf denen vereinzelt Schafe weiden, ins eisige Hochland. Die Räder mühen sich über Felsbrocken. Steine knallen unters Bodenblech. Zu Hause backen sie jetzt Weihnachtsplätzchen, denke ich, dabei sucht mein Blick die Furt im eisigen Fluß. 15.10 Uhr. Ein Loch im Flußbett. Der VW rutscht ab, kippt zur Seite, zwei Räder drehen ins Leere. In fieberhafter Eile stützen wir den Wagen ab. Wir schieben, wühlen mit den Händen, spüren kaum das eisige Flußwasser, das uns in die Stiefel läuft. Aber wir kommen frei. Über Nacht schneit es. Am Morgen bedeckt eine weiße Schicht das Land, in dem im Sommer bei 40 Grad Hitze jeder dürre Zweig als Schattenspender willkommen ist.

War es die materialmordende Piste oder Alterserscheinung? Am Nachmittag des 23. Dezember hat der Land Rover Getriebeschaden. Eine Weiterfahrt auf der Nordroute wäre Wahnsinn. Karl und Gerda aus Zürich kehren um, unsere Landsleute mit dem Mercedes schließen sich ihnen an.

Sie hatten uns alle gewarnt: „Unmöglich. Ein VW schafft das nie.“ Und jetzt sind wir mutterseelenallein. Alte Vertrautheit kommt auf, aber auch Zuversicht. Haben wir uns mit diesem Auto nicht schon durch manchen Schlammberg gefressen? Vom Nordkap bis zum Kap der guten Hoffnung, auf mehr als

Anders als auf der südlichen Verbindung von Herat nach Kabul, gibt's auf der Nordroute durch Afghanistan kaum Asphalt.

100.000 km Abenteuer. Leicht fallen Schneeflocken aufs Reserverad. Wir haben Kerzen angezündet, damit's im Bus wärmer wird. Ein Tag später ist Heiligabend.

Wir trinken über die Grenzen geschmuggelten Glühwein und knabbern in der Bratpfanne gebackene Weihnachtskekse. „Fast wie zu Hause“, denke ich. Aber kein Mensch außer uns feiert. Hier ist die Welt Allahs.



Verschneite Pisten erschweren das Durchkommen im Gebirge Afghanistans. Doch Methusalem schafft die Strecke im Alleingang.

Elf Tage arbeiten wir uns mühsam voran, oft Meter für Meter. Am 26. Dezember wird die vereiste Piste fast unpassierbar. Um 15 Uhr vor uns ein abschüssiger Hang. Ich lege den Rückwärtsgang ein. Die Räder mit Schneeketten drehen nach hinten. Langsam, Meter für Meter über das Eis kratzend, rutscht der Bulli nach vorn – den Hang hinunter. Endlich, am 1. Januar, nähern wir uns Masar I Sharif im Osten Afghanistans. Den ersten Meter Asphalt begrüßen wir handeklschend. Methusalem hat die berühmte Nordroute geschafft – im Alleingang.

Probleme mit Methusalem

Es kracht ohrenbetäubend. Langsam neigt sich Methusalem zur Seite, bleibt schräg und flügelarm auf der Piste stehen. Ort des Geschehens: Eine Schotterpiste nahe der E6, 280 km östlich von Ankara. Zeit: 18.20 Uhr. Traurige Erkenntnis: Die nächste VW-Reparaturwerkstatt ist 280 km entfernt. Ich krieche unters Auto. Das rechte Vorderrad hängt wie ein Fremdkörper zur Seite, Traghebel gebrochen und vieles verbogen dazu. Der Abend verläuft nicht in gewohnter Globetrotter-Idylle.

Acht Stunden arbeiten wir am folgenden Tag, kramen alle Drahtreste zusammen, machen Knebel aus Draht und Lederriemen. Langsam „normalisiert“ sich das Aussehen unseres altgedienten Reisemobils.

15.30 Uhr nachmittags: Das Rad ist wieder dran, gehalten von mehr als 20 verschlungenen Drähten. Im Schrittempo rolle ich 30 km zurück in die nächstgele-

gene Siedlung, sorgfältig jede Bodenwelle umgehend.

Es ist schon dämmerig, als uns ein Polizeifahrzeug stoppt. Hüseyin, der freundliche Polizist, hat sechs Jahre bei Ford in Köln gearbeitet. „Auf dem Hof der Polizeistation von Sorgun könnt ihr den Schaden in Ruhe beheben“, rät er uns in gutem Deutsch.



Autowäsche in Nordindien: Lastwagenfahrer nutzen die Gelegenheit, solange der Fluß Wasser führt.

Sorgun erreichen wir bei Einbruch der Dunkelheit. Leichter Regen liegt in der Luft. Aus den Schornsteinen der Häuser und der Garküchen am Straßenrand dringt beißender Rauch. Die Dorfstraße ist unebener als die Landstraße. 300 Meter vor der Polizeistation bricht unsere Drahtkonstruktion mit einem grellen Krachen. Mußte das sein, so dicht am Ziel, bei Kälte, Dunkelheit und Regen?! Ein aufgeschreckter Polizist rudert mit den Armen, bearbeitet hysterisch seine Trillerpfeife und brüllt, daß wir die Straße räumen sollen.

Türkische Gastfreundschaft und Hilfsbereitschaft sind mir vertraut, an diesem grauen Abend wird sie aufs Selbstloseste



Sonnige Tage in Goa. Die ehemalige portugiesische Kolonie ist noch immer Traunziel vieler Globetrotter.

neu dokumentiert: 12 mir unbekannte Männer von der Straße heben Methusalem vorn hoch. Ich lege den ersten Gang ein, und dreirädrig, gestützt von kräftigen Armen, erreichen wir wohlbehalten die Polizeistation.

Die Ersatzteile kaufe ich zwei Tage später selbst in Ankara: 250 km sind's mit dem öffentlichen Bus und nochmal die gleiche Strecke zurück...

Wieder ist unser Reisetagebuch um eine abenteuerliche Autoepisode reicher – doch was wäre das Reisen ohne solche Momente.

Abschied von Methusalem

Indien im Januar zu erreichen, wenn der Frost Eisblumen an deutsche Fensterscheiben malt, ist ein Erlebnis für sich. Hibiskus leuchtet. Bougainvillea duftet. Blütschwer ist die Luft. Hier ist Sommer im Winter.

Noch sind europäische Wagen relativ selten auf indischen Straßen, umso größer ihre Faszination. Hunderte von Menschen umlagern unseren Bulli im Grenzort Wagah, bingern andächtig Knöpfe, Schalter, drücken an den Fenstern Münder und Nasen platt. In Kanpur, einer Industriestadt des Nordens, fesselt unser VW-Bus mehr Menschen als der letzte Schrei auf dem Pariser Autosalon. Ich schätze, daß es Tausend sind, die den Wagen umlagern, jeder in der Hoffnung, einen Blick ins Innere zu erhaschen.

Am 18. Januar laufen wir in Neu Delhi ein. Bei der Autoinspektion stellt man Geräusche im Radlager fest. Die Reparatur bekommen wir für einen Superpreis: zwei Dosen Erbsensuppe aus Deutschland. Arjun, der Werkstattinhaber, hatte in Hannover studiert.

In Goa, dem Paradies der Aussteiger und Hippies aus aller Welt, wird unser Auto zur kleinen Sensation. Im Hinblick auf das Ende unserer gemeinsamen Fahrt verkaufen wir die Innereien: Von der Luftpumpe bis zur Reservebatterie. Und Inder mit glänzenden Augen sehen in den Campingspiegel, prüfen den Gaskocher. Einer zieht mich an die Seite, wedelt mit einem Batzen Rupien: „Wenn du wieder hier vorbeikommst, verkauf den VW mir, ich zahle bar.“ Fast so, als ob ich alle paar Wochen nach Goa käme.

Noch ist das Leben auf indischen Straßen gemächlich, bestimmen Wasserbüffel mit schweren Karren das Bild. Irgendwo im Süden Indiens ist es, wo ein Straßenzahnarzt seine Praxis ausbreitet. Auf der Straße, genau vor unserem parkenden Auto, Hunderte gezogener Zah-



Wagenburg: Nach vielen Tagen einsamen Fahrens wird die Gelegenheit zum Erfahrungsaustausch wahrgenommen.

ne sind der Stolz der Show, dazwischen Zangen, Spritzen, Spiegel – leicht vom roten Staub des Landes überzogen.

Irgendwann im April erreichen wir die Kette des Himalaya, noch weiß gepudert von den harten Tagen des Winters. Kathmandu, zu Füßen der höchsten Berge der Erde gelegen, wird zum Ort des Abschieds. Nach mehr als 120 000 km Gemeinsamkeit trennen wir uns von unserem VW. Wir schenken ihn einem hohen Zollbeamten. „Bakschisch“ heißt das, dafür erhalten wir die erforderlichen Zolldokumente.

Irgendwie ist uns zum Heulen zumute, als wir ins Flugzeug steigen. Methusalem war mehr als nur ein Auto. Ich denke an die Stunden im Schlamm Afrikas, die Kälte am Nordkap, unsere gemeinsamen Anstrengungen in den Wüsten dieser Welt. Aber Methusalem bleibt unwiderstehlich zurück. Irgendwo in einer fremden Stadt namens Kathmandu. Und das Bild des rot-weißen Bullis unter mir verschwimmt in den Wolken. Zurück bleibt das tollste, das verrückteste Auto meines Lebens.

Text/Fotos: H.-Dieter Kreuzkamp



Verschiffung nach Sri Lanka. Methusalem erhebt sich in die Lüfte.